

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren... Die fünfzehnjährige... 1891...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Donnerstag 6. Mai 1897.

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm hörte gestern Morgen den Vortrag des Reichsanwalts und bestätigte darauf auf dem Tempelhofer Platz die Patente des Kaisers Alexander Garde-Grenadier-Regiments. Nach der Bestätigung nahm der Monarch das Bedürfnis mit dem Offizierskorps des Regiments.

* Zur Lage. Wenn gleich das von dem offiziellen Wolffischen Telegraphenbureau verbreitete Dementi, dass eine Kronrats-Sitzung am Montag nicht stattgefunden habe, den Befahrensentscheid, so hat es sich nicht beständig bei der am Montag im Reichstag stattfindenden Besprechung um innerpolitische Fragen von weitestgehender Bedeutung gehandelt.

traget, der neue Servistarif, die Beamten-Puffkammer, das Postengesetz und das Auswanderungsgesetz werden die einzigen noch zu Ergreifung kommenden Vorlagen sein. Bleibt der Reichstag beschlußfähig, so kann das Abgeordnetengesetz noch zu Stande kommen.

* Am Telegramm des Kaisers wird dem offiziellen Com. Kor. aus Berlin telegraphisch der Inhalt des Beschlusses festzulegen primär Natur gewesen. Es erhellet daraus, daß der Vorfall der Depesche auch in leitenden Kreisen unbekannt ist.

* Die Ernennung Dr. Hüfners zum Staatssekretär des Reichspostamts steht an dem bevor. Die Nord-Allg. St. theilt in folgender Form mit: Wie wir hören, wird angenommen, daß zum Nachfolger des General-Vollmachers Dr. n. Ströhm der Universitätsprofessor im Reichspostamt Dr. Hüfner ernannt werden wird.

* Der Ernennung des Reichstags hat gestern Abend zu plaudern, ob eine weitere kommunikative Berathung der Unfallversicherungs-Novelle überhaupt noch Bedürf. hat.

* Auf ein ihm anläßlich der Subelieferung der Universität Straßburg zugegangenes Subjugationstelegramm hat der Kaiser mit folgender Depesche geantwortet: Der Kaiser Wilhelm's-Universität mit ihren ehemaligen Lehrern und Schülern Wilhelm's großen Dank und mit dem Wunsch in die Zukunft der besten Weise der Universität eine Dürftige aus dem Reich zu unterstützen.

* Die Meldung Admiral Snerke habe wegen der bevorstehenden Ernennung des Kontradmarschalls Dr. Hüfners zum Staatssekretär seinen Abschied eingereicht, beruht dem B.M.Z. zufolge auf Unrichtigkeit.

* Der Ernennung des Reichstags hat gestern Abend zu plaudern, ob eine weitere kommunikative Berathung der Unfallversicherungs-Novelle überhaupt noch Bedürf. hat.

* Auf ein ihm anläßlich der Subelieferung der Universität Straßburg zugegangenes Subjugationstelegramm hat der Kaiser mit folgender Depesche geantwortet: Der Kaiser Wilhelm's-Universität mit ihren ehemaligen Lehrern und Schülern Wilhelm's großen Dank und mit dem Wunsch in die Zukunft der besten Weise der Universität eine Dürftige aus dem Reich zu unterstützen.

* Die Meldung Admiral Snerke habe wegen der bevorstehenden Ernennung des Kontradmarschalls Dr. Hüfners zum Staatssekretär seinen Abschied eingereicht, beruht dem B.M.Z. zufolge auf Unrichtigkeit.

* Der Ernennung des Reichstags hat gestern Abend zu plaudern, ob eine weitere kommunikative Berathung der Unfallversicherungs-Novelle überhaupt noch Bedürf. hat.

Gabriele. (Nachdruck verboten.)

5) Roman von H. Serten. (Fortsetzung aus Nr. 207.)

Es wurde am Tage nach dem Aste, als die Familie sich vollständig im Besonderen zusammenfand. — Am Morgen ging der Gottesdienst erst um zehn Uhr an, Gabriele, die seit ihrer Rückkehr der Tante die Wirthschaft abgenommen, blühte aber doch ängstlich noch der Uhr. — Es wurde gewiß zu spät, wenn nicht bald Daniel und Zante kamen!

Gabriele war das Blut heiß in die Wangen geliegen: „Herr von Horst hat es selbst gewünscht, daß ich ihn nicht mehr Daniel nennen möchte!“ Damit ergriß sie das Gesangbuch und ging hinaus, denn die Glöden brennen eben zu läuten.

nach behaltend in seinem Zimmer im Schlafrock mit der Pfeife sich ausrühen und Zante Dora vor dem Tulleinpfand stand, um ihr Haar zu ordnen. Gabriele mußte alle die Güte empfangen und that das mit so ruhiger, dabei behaltender Sicherheit, daß Horst, der gleichzeitig mit Gräze angefangen war, sie bewundern zu erblickte.

„Gut, ich bin Sonntag nicht genöthigt war, sehr angenehm, machte von diesem Viertel gerne Gebrauch. Heute würde sie nicht so bald aufwachen, sie war erst spät eingekommen.“

Der Himmel zeigte sich Wolklos; heiter und blau strahlte er hernieder und gab einen lichten Schein aus in Gabrielens Herz. Sie freute sich herzlich, daß Herr v. Horst nun wieder allsonntaglicher Galt bei ihnen sein würde. So lieb sie die Jüngerin hatte, wenn der Abend so recht gemüthlich sein sollte, dann mußte Horst dabei sein.

„Aber Ihre Mutter war Gemeinart! Ist es nicht so?“ Gabriele sah befangen zu Horst auf. Sie war darüber selbst nicht orientirt; man hatte ihr nie von der Mutter gesprochen. Der Landrath verband den Titel; „Mein“, gab er zurück, „Fraulein Dausenbergs Mutter war nie Gouvernante, so viel ich weiß!“

„Was für ein Tag nach dem Aste, als die Familie sich vollständig im Besonderen zusammenfand. — Am Morgen ging der Gottesdienst erst um zehn Uhr an, Gabriele, die seit ihrer Rückkehr der Tante die Wirthschaft abgenommen, blühte aber doch ängstlich noch der Uhr. — Es wurde gewiß zu spät, wenn nicht bald Daniel und Zante kamen!“

Er freute sich herzlich, daß Herr v. Horst nun wieder allsonntaglicher Galt bei ihnen sein würde. So lieb sie die Jüngerin hatte, wenn der Abend so recht gemüthlich sein sollte, dann mußte Horst dabei sein.

„Sagte Sie wissen, Herr Landrath, — entgegnete Frau v. Gräze; sie ärgerte ihn über diesen Jungen, so arg protegirt Menschen.“ Sie wäre selbst so gern „Frau Landrathin“ geworden und Herr v. Gräze hatte die größten Chancen denn dieser Horst zurückgetreten wäre. — Sie schaute zu den Menschen, die Alles, was ihnen Wohlgefallen mochte, als eine ganz besondere, für ihre Person allein erdachte Wallfahrt hatten. So dachte sie auch über, der Vizeherr v. Horst habe die Stelle nur angenommen, um sie zu argern.

„Was für ein Tag nach dem Aste, als die Familie sich vollständig im Besonderen zusammenfand. — Am Morgen ging der Gottesdienst erst um zehn Uhr an, Gabriele, die seit ihrer Rückkehr der Tante die Wirthschaft abgenommen, blühte aber doch ängstlich noch der Uhr. — Es wurde gewiß zu spät, wenn nicht bald Daniel und Zante kamen!“

„Was für ein Tag nach dem Aste, als die Familie sich vollständig im Besonderen zusammenfand. — Am Morgen ging der Gottesdienst erst um zehn Uhr an, Gabriele, die seit ihrer Rückkehr der Tante die Wirthschaft abgenommen, blühte aber doch ängstlich noch der Uhr. — Es wurde gewiß zu spät, wenn nicht bald Daniel und Zante kamen!“

„Sagte Sie wissen, Herr Landrath, — entgegnete Frau v. Gräze; sie ärgerte ihn über diesen Jungen, so arg protegirt Menschen.“ Sie wäre selbst so gern „Frau Landrathin“ geworden und Herr v. Gräze hatte die größten Chancen denn dieser Horst zurückgetreten wäre. — Sie schaute zu den Menschen, die Alles, was ihnen Wohlgefallen mochte, als eine ganz besondere, für ihre Person allein erdachte Wallfahrt hatten. So dachte sie auch über, der Vizeherr v. Horst habe die Stelle nur angenommen, um sie zu argern.

„Was für ein Tag nach dem Aste, als die Familie sich vollständig im Besonderen zusammenfand. — Am Morgen ging der Gottesdienst erst um zehn Uhr an, Gabriele, die seit ihrer Rückkehr der Tante die Wirthschaft abgenommen, blühte aber doch ängstlich noch der Uhr. — Es wurde gewiß zu spät, wenn nicht bald Daniel und Zante kamen!“

„Was für ein Tag nach dem Aste, als die Familie sich vollständig im Besonderen zusammenfand. — Am Morgen ging der Gottesdienst erst um zehn Uhr an, Gabriele, die seit ihrer Rückkehr der Tante die Wirthschaft abgenommen, blühte aber doch ängstlich noch der Uhr. — Es wurde gewiß zu spät, wenn nicht bald Daniel und Zante kamen!“

„Sagte Sie wissen, Herr Landrath, — entgegnete Frau v. Gräze; sie ärgerte ihn über diesen Jungen, so arg protegirt Menschen.“ Sie wäre selbst so gern „Frau Landrathin“ geworden und Herr v. Gräze hatte die größten Chancen denn dieser Horst zurückgetreten wäre. — Sie schaute zu den Menschen, die Alles, was ihnen Wohlgefallen mochte, als eine ganz besondere, für ihre Person allein erdachte Wallfahrt hatten. So dachte sie auch über, der Vizeherr v. Horst habe die Stelle nur angenommen, um sie zu argern.

urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-1687216X189705061-11/fragment/page=0001

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt



gegenwart. In der Mitte des Hofraums ist ein als Schwemme bezeichnetes Wasserbecken; die Ställe sind von dem Menschen mit einem Besen gereinigt, wie sie sonst, wie die Katzen, mit ihren Füßen und Klauen für den Wasserbesen reinigen. Einzelne Personen nahmen von selbst diesen Arbeit an. Die meisten freilich zu spät, denn die Arbeiter haben das Becken, die meisten freilich zu spät, denn die Arbeiter haben das Becken, die meisten freilich zu spät, denn die Arbeiter haben das Becken...

daher seine Angst vor ihnen und seit jüngerer Zeit seit eine Weile. Da muß etwas vorgefallen sein, das die ganze Bevölkerung in Schrecken versetzte. Ich bin nicht gewiß, ob es sich um einen Brand oder um eine Epidemie handelt, aber ich bin gewiß, daß es sich um ein Verbrechen handelt, das die Gerechtigkeit der Welt nicht dulden wird.

der sich auf Begründung einer fakultativen Schule bezieht. Selbstverständlich ist man gewohnt, an die von der Regierung in Aussicht genommene Einrichtung zu denken, die eine große Anzahl von Schülern aufnehmen kann. Die Einrichtung einer fakultativen Schule ist eine große Aufgabe, die eine große Anzahl von Schülern aufnehmen kann.

die Schwestern der Kaiserin von Oesterreich und des Herzogs Karl Theodor von Bayern, die 1847 geborene Herzogin von Anjou, ist wie sich nicht herausstellte, ebenfalls nicht geschäftig worden. Sämtliche Töchter der Geburts- und Heiratserlösnisse der Kaiserin sind gestorben.

Telegramme.
Paris, 6. Mai. Der Reichstagspräsident ist nach Unterbringung von 12 000 Mark Münzgoldern entlassen.
Paris, 5. Mai. Der Herzog von Orleans erhielt vom Lordmajor von London ein Beliebstelegramm. Heute Nachmittag wurde die Leiche der Herzogin von Angoulême gefunden. Der Herzog von Angoulême ist im Gesicht und an den Händen verletzt; er erlag nur die nächsten Verwandten.

M. Wühlberg, 6. Mai. (Bürgermeisterwahl.) — Herzog von Angoulême hat die Leiche der Herzogin von Angoulême in der Kirche St. Louis in Paris beigesetzt. Der Herzog von Angoulême hat die Leiche der Herzogin von Angoulême in der Kirche St. Louis in Paris beigesetzt.

Aus Nah und Fern.
Stettin, 5. Mai. In Stettin sind gestern Abend 15 Personen an Cholera gestorben. Die Cholera hat sich in Stettin seit mehreren Tagen verbreitet. Die Cholera hat sich in Stettin seit mehreren Tagen verbreitet.

Der griechisch-türkische Krieg.
Paris, 5. Mai. Nach 2.50 Uhr. Die letzten Konzentrationen der türkischen Armee wurden heute ausgeführt. Die türkische Armee hat sich in Richtung auf Athen bewegt. Die türkische Armee hat sich in Richtung auf Athen bewegt.

Stettin, 5. Mai. (Bürgermeisterwahl.) — Herzog von Angoulême hat die Leiche der Herzogin von Angoulême in der Kirche St. Louis in Paris beigesetzt. Der Herzog von Angoulême hat die Leiche der Herzogin von Angoulême in der Kirche St. Louis in Paris beigesetzt.

Stettin, 5. Mai. In Stettin sind gestern Abend 15 Personen an Cholera gestorben. Die Cholera hat sich in Stettin seit mehreren Tagen verbreitet. Die Cholera hat sich in Stettin seit mehreren Tagen verbreitet.

Stettin, 5. Mai. In Stettin sind gestern Abend 15 Personen an Cholera gestorben. Die Cholera hat sich in Stettin seit mehreren Tagen verbreitet. Die Cholera hat sich in Stettin seit mehreren Tagen verbreitet.

Stettin, 5. Mai. In Stettin sind gestern Abend 15 Personen an Cholera gestorben. Die Cholera hat sich in Stettin seit mehreren Tagen verbreitet. Die Cholera hat sich in Stettin seit mehreren Tagen verbreitet.

Familien-Nachricht.
Todes-Anzeige.
Es hat dem allmächtigen Gott gefallen, unseren lieben unvergesslichen Onkel, den
Herrn Rentier Gottlieb Schwenke
zu heben am 7. d. M. nach längerem Leiden im Alter von 81 Jahren im Alter von 81 Jahren.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Vom griechisch-türkischen Kriegsschauplatz.

Die Lage auf dem griechisch-türkischen Kriegsschauplatz zeigt das griechische Heer in täglich wachsender Aktivität. Den Operationen, welche von griechischen Waffen-... (text continues)

Volkswehrhaftiger Theil.

Concursverzeichn., Zahlungsvertheilungen u. Konkursverzeichn. Georg Köpcke in Sanddorf bei Bitterfeld, Kaufmann Jakob M... (text continues)

Wachmärkte.

Berlin, 5. Mai. Die hiesigen Wachmärkte sind in der letzten Woche... (text continues)

10.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with columns for numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Zahlung von 200 Mark' and 'Zahlung von 100 Mark'.

10.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with columns for numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Zahlung von 200 Mark' and 'Zahlung von 100 Mark'.

In Athen scheint man trotz Allem feht dazu entschlossen zu sein, die Kriegsführung, augenblicklich in der Hoffnung, doch einen kleinen Waffen-... (text continues)

Was diese Intervention der Mächte anlangt, so glauben wir, daß Griechenland sich infornen dabei verweigern haben wird, die Mächte nicht eher in Anspruch nehmen nachkommen lassen, bevor nicht Griechenland sich der Autonomie Griechenlands und der Schaaeren des Obersten Rathes dort zurückrufen hat, denn die Mächte, die ihr eigenes Wort in Ehren halten, können sich an keiner Intervention beteiligen, wenn offen oder heimlich die Mächte in Grunde liegt, Aetia den Griechen zu überlassen. Die Türkei... (text continues)

10.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with columns for numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Zahlung von 200 Mark' and 'Zahlung von 100 Mark'.

10.ziehung der 4. Klasse 196. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with columns for numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Zahlung von 200 Mark' and 'Zahlung von 100 Mark'.

„Duis Rhein“ melden, in Rom seien Brindbergschen aus Athen entworfen, wonach die griechische Regierung einem Kompromiß auf die Spur gekommen ist, den König Georg zu unterstützen oder zu ernennen, wenn die Mächte zu... (text continues)

Wie die türkische Wochenschrift in Berlin mittheilt, ist die durch das Centralcomité der deutschen Vereine vom Roten Kreuz... (text continues)

Vermischtes.

Herr Schwabow wird demnach, um sich der Behandlung des Herrn Professor von Bergmann zu unterziehen, mit seiner Familie in Potsdam eintreffen. Dort hat ihm Herr Professor von Bergmann... (text continues)

Die türkische Wochenschrift in Berlin mittheilt, ist die durch das Centralcomité der deutschen Vereine vom Roten Kreuz... (text continues)

Wetter- und Wasserstände.

Table showing weather and water levels for various locations. Columns include location, date, and weather/water status.

Wetter- und Wasserstände.

Table showing weather and water levels for various locations. Columns include location, date, and weather/water status.

Wetter- und Wasserstände.

Table showing weather and water levels for various locations. Columns include location, date, and weather/water status.





[Nachdruck verboten.]

Auf der Höhe des Jahrhunderts.

41) Roman von Gregor Samarow.

„Du sagst mir nichts Neues, mein liebes Schwesterchen,“ lachte Meinhard. „Ich kannte des Veters Gefühle für dich lange schon, wie er der Verkraute meiner Liebe war, und ich war natürlich sehr froh darüber, da ich ihn lieb habe und als älteren Freund verehere. Er hat mir so treu beigestanden, mein Herzenglück zu erringen, daß er auch Dir bei meiner Fürsprache gewiß ist, wenn,“ fügte er neckend hinzu, „dieselbe überhaupt noch nöthig ist.“

Marianne blickte ernst und fast unmutig vor sich nieder. „Also Du hast das auch gemerkt, ebenso wie der Vater?“ fragte sie kopfschüttelnd. — „So bin ich denn eigentlich die Letzte, die etwas von dem erfährt, was in des Veters Herzen für mich vorgeht? — Eine überaus lebhaft und warme Empfindung kann das wohl kaum sein.“

„O Marianne,“ rief Meinhard lebhaft, „wie thust Du da dem Vetter Unrecht! Er hat mir stets so warm, so liebevoll, fast möchte ich sagen, begeistert von Dir gesprochen, aber siehst Du, er ist vor Allen ein vornehmer Mann, der in allen Dingen mit fester Willenskraft die Form beobachtet, die er sich, die er Deinem und unserem Namen schuldig ist. Er wollte sich nicht um Dich bewerben, bevor er nicht der Zustimmung des Vaters sicher war, und umgekehrt sollte auf Deinen freien Entschluß zu seinen Gunsten kein Einfluß geübt werden — darum hat er vom Vater und mir Verschwiegenheit verlangt, um allein von dem Gefühl Deines Herzens in freiem Entschluß sein Glück zu empfangen. Das ist wahrlich nicht Kälte, sondern der Beweis eines hochehrenhaften Zartgefühls gegen den Vater wie gegen Dich.“

„Du magst Recht haben,“ sagte Marianne, leicht seufzend, „und nach Eurer Meinung dürfte ich also über meinen Entschluß nicht im Zweifel sein?“

„Gewiß nicht,“ rief Meinhard, „ich könnte keinen Lieberem Schwager in der Welt finden, als Vetter Heinrich, und ich weiß, daß der Vater ebenso denkt.“

„Nun,“ erwiderte Marianne lächelnd, „dann muß ich ja wohl thun, was Ihr wollt und für richtig haltet.“

„Mußt Du es nicht aus Deinem eigenen Herzen heraus?“ fragte Meinhard verwundert.

„Kann weiß ich's selbst,“ erwiderte sie. „Ich bin gewohnt schon von Kindheit an, zu dem Vetter Heinrich halb sehen und halb bewundernd aufzublicken, und er ist mir immer als ein Musterbild jener vornehmen Welt erschienen, von der ich so wenig gesehen und durch den Vater so viel gehört habe, der sich immer nach ihr zurücksehnt hat, in dem einsamen Leben, das er sich hier auferlegt. Ich habe des Veters reichen Geist, seine Sicherheit auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, Denkens und Empfindens bewundert und bin gewohnt gewesen, in ihm eine Art von höherem Wesen zu erblicken. — Als ich merkte, daß er mir eine freundliche Theilnahme zuwendete, da fühlte ich mich stolz und erhoben und ich kann es nicht leugnen, daß auch mein Herz wärmer schlug, wenn seine sonst so kalten Blicke sich inniger auf mich hefteten, aber doch muß ich sagen, daß die ängstliche Scheu vor ihm, an die ich von Jugend auf gewöhnt war, nicht verschwand und daß ich oft etwas Kälte zu empfinden glaube, die sich zwischen ihn und mich drängte.“

„Das ist Thorheit,“ rief Meinhard, „kindische Thorheit, nimm mir das Wort nicht übel, und dies beweist mir am meisten, wie glücklich Ihr miteinander sein werdet. Mir will es so scheinen, daß eine Frau kaum einen Mann so recht von Herzen

lieben könne, wenn sie sich nicht auch ein wenig vor ihm zu fürchten hat, und glaube es mir, diese Furcht wird vergehen und Du wirst immer mehr erkennen, wie hoch der Vetter an innerem Werth über den meisten Männern steht in seiner ehrenhaften Festigkeit, mit der er immer den geraden Weg geht und alle Andern seinem klaren Willen zu unterwerfen weiß, um auch nicht einen Schritt von dem Wege der Ehre abzuweichen.“

„Es mag wohl so sein,“ sagte Marianne lächelnd, „und ich werde wohl thun müssen, was mein Vater und mein Bruder wünschen. — Er verlangt keine Antwort auf seinen Brief, er werde selbst kommen, schreibt er, um die Antwort zu holen und —“

„Und ich sehe schon,“ rief Meinhard, Marianne umarmend, „daß er mit der Antwort auch nicht unzufrieden sein wird.“

Marianne neigte erröthend den Kopf.

„Nun,“ sagte sie, „dem Vater brauche ich ja noch nichts zu sagen, er hat es ja gewollt, daß ich nur meinem freien Entschluß folge, so wird er auch zufrieden sein, wenn ich erst seinen Segen erbitte, nachdem Alles fertig ist.“

Der Baron trat ein.

Er schien ein wenig verstimmt zu sein und beobachtete es nicht, daß die Beiden ihr Gespräch mit einer gewissen Verlegenheit beendeten.

„Da schreibt mir eben der Kommerzienrath Geldermann,“ sagte er, „und ladet uns zu Tisch ein — da Meinhard der Gast seines Hauses sei, so hoffe er, daß wir seine Einladung annehmen werden. Ich muß sagen, daß mir das gar nicht recht ist, unter anderen Verhältnissen würde ich einfach ablehnen — ich habe mich immer von dieser mir unlympathischen Nachbarschaft ferngehalten, nachdem aber der junge Geldermann mein Freund geworden ist und auch ein Freund wirklich von Herzen, nicht weil er mir aus der Noth geholfen, sondern wegen der Art, mit der er es gethan, da möchte ich auch seinen Vater nicht tranken.“

„Und ich,“ sagte Meinhard, „möchte Dich auch bitten, Papa, die Einladung anzunehmen, ich möchte doch gern mit Euch zusammen sein, und da ich dort einquartirt bin und auch dort der Mittelpunkt meiner dienfilichen Aufgabe liegt, so darf ich kaum zu viel hier oben sein. Die Leute sind dort so aufmerksam gegen mich wie möglich und ich möchte sie auch nicht verletzen. Der junge Geldermann übrigens hat mir durchaus gut gefallen, er hat eine offene, freie Natur und ist trotz seiner etwas modernen Manier doch ein wirklicher Gentleman, da muß man die beiden Alten, die mir sehr wenig sympathisch sind, mit in den Kauf nehmen.“

Auch Marianne hat, die Einladung anzunehmen.

„Warum sollen wir die Menschen kränken, die uns wahrlich nichts gethan haben und vielleicht viel besser sind als ihre äußere Erscheinung, und,“ fügte sie etwas zögernd hinzu, „der junge Geldermann wird es jedenfalls sehr hoch aufnehmen, wenn wir gegen seine Eltern artig sind. Und dann,“ sagte sie lächelnd, „möchte ich auch gern Meinhard in seiner Würde als Kommandeur und an der Spitze seiner Armee sehen.“

„Du hast Recht, mein gutes Kind,“ sagte der alte Baron, indem er mit der Hand über Mariannens Haar strich — „Frauen haben ja immer das richtige Gefühl — so mag es denn drum sein; Vetter Heinrich hat uns seinen Besuch für die nächste Zeit angemeldet, es ist gut, daß er noch nicht da ist, er würde dort freilich recht wenig hinpassen.“

Marianne erröthete flüchtig und ging, um ihre Toilette zu machen.

Eine Stunde später führen der Baron und Marianne, nachdem Meinhard noch einige dienfiliche Geschäfte besorgt, nach dem Geldermann'schen Hause.

Die großen Gesellschaftsräume waren geöffnet, die Ueberzüge von den kostbaren Prunkmöbeln entfernt. Die Kommerzienrätin wollte den Glanz ihres Hauses vor dieser vornehmen Gesellschaft strahlen lassen, so sehr auch Robert dagegen sprach und die größte Einfachheit empfahl.

Der Empfang war steif, und nach einer kurzen, etwas gezwungenen Unterhaltung setzte man sich zu Tisch.

Die freie und sichere Ungezwungenheit des Freiherrn Nothus, der in seinem feinen Takt, nachdem er einmal sich zu diesem Artigkeitsbeweise gegen den Wirth seines Sohnes entschlossen, jede Zurückhaltung aufgegeben hatte, und die jugendliche Fröhlichkeit Meinharbs, der von dem vollen Glück seiner Liebe erfüllt war, thaten ihre Wirkung. Der Kommerzienrath wurde immer gesprächiger und fand, daß der Baron so ganz anders sei, wie er ihn sich gedacht, und Robert doch mit seiner Zuneigung und Verehrung für den alten Edelmann einiges Recht haben möchte.

Die Kommerzienrätin lachte herzlich über Meinharbs heitere Scherze und seine launigen Erzählungen aus dem dienstlichen und gesellschaftlichen Leben der Garnisonstadt, und fühlte sich auch innerlich im Grunde ihres Herzens nicht weniger geschmeichelt durch eine so vornehme Gesellschaft, die sie zum ersten Male in ihrem Hause sah, und durch die ritterliche Galanterie des alten Freiherrn, der überall als so hochmüthig bekannt war. Es kam ihr vor, als ob erst jetzt der Glanz, der sie in ihrem Hause umgab, seine wahre und richtige Bedeutung fände, und so verließ denn das Essen in immer steigender und immer aufrichtigerer Fröhlichkeit, bei der die vortreffliche Küche und der tadellose Weinkeller des Kommerzienraths nicht ohne wohlthätige Wirkung auf den Baron blieben.

Nur Robert und Marianne blieben schweigsam; sie schienen in Gedanken verfunken, aus denen sie oft wie träumend aufblickte, und Robert sah fast verlegen da, nur zuweilen wie pflichtmäßig einige gleichgültige Bemerkungen in die Unterhaltung mischend.

Auch er schien mit seinen Gedanken beschäftigt und vermochte in dieser Gesellschaft nicht den rechten Ton zu finden, obwohl er doch, wenn er mit dem Baron oder Marianne allein war, stets frei und unbefangen vom Herzen weg zu sprechen vermocht hatte.

Man nahm den Kaffee in einem Salon neben dem Speisesaal.

Der Baron unterhielt sich bei einer ausgezeichneten Havanna-Cigarre mit dem Kommerzienrath über verschiedene Verhältnisse des politischen und wirtschaftlichen Lebens, und obwohl Beide meist sehr verschiedene Ansichten hatten, so lernte doch ein Jeder von dem Andern und Beide erkannten gegenseitig an, daß sie mit offenem Blick und klarem Geiste die Erfahrungen ihres Lebens gesammelt.

Meinhard erzählte der Kommerzienrätin immer neue Anekdoten, und wenn dieselben auch zuweilen recht scharf pointirt waren, so lachte sie doch immer herzlicher und fand, daß der junge Offizier doch außerordentlich lebenswürdig und so ganz anders sei, als alle die jungen Herren, die sie in ihrem Lebenskreise bisher kennen gelernt hatte.

Eine lange Flucht reich möblirter Zimmer war geöffnet und durch die zahlreichen Kerzen auf den Krystall-Lüstrern glänzend erleuchtet; prächtige Blumenarrangements aus den Treibhäusern dufteten überall und man hätte fast bebauern mögen, daß in diesen Räumen keine zahlreichere, für so viel Eleganz und Luxus passende Gesellschaft sich bewegte.

Marianne trat auf die Schwelle des Salons.

„Wie schön,“ sagte sie, in die weite Zimmerflucht hinausblickend, „und wie hübsch und geschmackvoll das Alles arrangirt ist — wie freue ich mich dieser Blumen, die uns im Winter die Grüße des Frühlings bringen und uns hier im Norden mit dem Farbenglanz des Südens erfreuen.“

„Der Gärtner versteht das Alles sehr gut zusammenzustellen,“ sagte Robert, indem er ihr in das Nebenzimmer folgte, „ich habe, muß ich sagen, bis jetzt darauf noch wenig geachtet und bin glücklich, daß es Ihnen Freude macht. Und doch,“ fuhr er wie schüchtern fort, „ist das Alles lange nicht so schön als jener Blumenschmuck der einfachen Garten- und Waldblüthen, den ich in Ihrem Hause gesehen, mein gnädiges Fräulein, und zu dem ich Ihnen bei meinem ersten Besuch auf Altscholzberg behülflich sein durfte.“

Marianne war an eine mit farbenreichen und fast bewundernd duftenden tropischen Blüten gefüllte Jardiniere setzend.

„Die Natur,“ sagte sie, „ist überall schön, in allen ihren Zonen, diese leuchtenden Pflanzen des Südens und die kleinen Marienblümchen unserer Wiesen haben jedes seinen eigenen Reiz; wer möchte sagen, ob eins oder das andere schöner sei? Gott hat seine Schöpfung überall mit gleicher Liebe geschmückt und an uns ist es, uns dankbar dieses Schmuckes zu freuen. Wohl ist es schön, den Reiz aller Zonen um sich zu vereinen und fast möchte ich Sie darum beneiden. Doch nein, nein,“ sagte sie dann lächelnd, „zum Reide bin ich nicht angelegt, ich freue mich stets über das, was mir erreichbar ist, und wenn alle Menschen das thäten, so würde es der Vorsehung leichter werden, sie glücklich zu machen.“

Er brach eine Gardeniablüthe, reichte sie Marianne und sah sie ganz glücklich an, als sie die würzig duftende Blume in ihren Gürtel steckte.

„Mein gnädiges Fräulein,“ sagte er dann zögernd und fast scheu, „ich habe unser Gespräch nicht vergessen, das wir einmal über die Religion führten, ich habe nicht kritisiert und nicht gelacht darüber, wie Sie's meinten.“

„Haben Sie's mir übel genommen, daß ich das meinte?“ fragte sie mit natürlicher Herzlichkeit. „Das würde mir leid thun und doch,“ fügte sie lächelnd hinzu, „war wohl etwas Wahrheit in meiner Besorgniß.“

„Durchaus nicht, mein gnädiges Fräulein, durchaus nicht,“ betheuerte er, „ich habe darüber nachgedacht, was Sie mir sagten von der Eichel und dem Eichbaum und von den Wundern der Natur, die uns umgeben — oft und lange nachgedacht, und wahrlich, ich habe gefunden, je mehr ich nachdachte und in die Natur hineinblickte, an der ich sonst achtlos vorüber ging, daß Sie doch Recht hatten und, ich muß es Ihnen fast beschämt gestehen, ich habe den Glauben gefunden, daß es doch über dem kalten, mechanischen Gesetz der Naturkräfte, die wir trotz aller unserer Wissenschaft nur stückweise zu erkennen und zu beherrschen vermögen, eine lebendige, schöpferische und liebevolle Macht geben müsse — ich habe gelernt, an den Gott zu glauben, zu dem Sie so demüthig emporklicken und den ich bisher für das Schreckensbild einer geistigen Disziplin hielt, um die rohen Menschen im Zaum zu halten.“

Marianne sah ihn mit strahlenden Blicken an; eine innige Freude verklärte ihr Gesicht.

„Und Sie glauben nicht,“ sagte sie bewegt, „wie glücklich mich das macht, Herr Geldermann, wenn es nicht etwa nur eine höfliche Liebenswürdigkeit ist, die Sie mir da sagen wollen.“

„Nein, gnädiges Fräulein,“ rief er, „wahrlich nein! Es ist die Wahrheit, was ich Ihnen sage, ich habe es empfunden und ich empfinde es täglich mehr!“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Klecks, der Corpshund.

Von F. Ranzow - Berlin.

Als ich Athenane war, hatten wir einen wundervollen „Xenomiraköter“ Namens Schnapphahn. Niemals gab es ein Quadruped, das so ganz und gar vom reinsten akademischen Geiste besetzt war. Von tadellosen Manieren, hatte er eine echt aristokratische Art, Mebejer aller Art, vom Straßenköter bis zum geldheischenden Manichäer, abzufertigen; er stand prächtig voll auf Mensur, seine Kämpfe mit dem Leonberger der Burschenschaft waren stadtbekannt; und vor Allem: seine Vorliebe für den edlen Bierstoff hätte manchen in Bierehren ergaunten Corpshunden beschämen können.

Schnapphahn trank öffentlich und heimlich, aber immer unheimlich. An den Kneipabenden am Sonnabend erbedigte er außer dem ihm Gespendeten immer noch das Spülfaß und sämmtliche Reste; und dann lag er Sonntag früh höchst elend am Ofen und heulte leise, fraß aber keinen sauren Hering. Nur diese eine Thatsache unterschied ihn von einem vernünftigen Menschen.

Eines solchen Sonntags geschah etwas Unheimliches. Die Dogge lag am Ofen und stierte gläern vor sich hin. Wir plauderten und lachten. Auf einmal blaffte Schnapphahn kurz auf. Wir sahen nach der Thür; denn so meldete er das Nahen von Gästen. Aber die Thür blieb verschlossen, und kein Schritt näherte sich. Schnapphahn aber sprang empor, seine Nackenhaare steckten; er klaffte wüthend, sprang vorwärts, schnappte in

die Luft, rannte dann zur Thür und bestellte triumphirend. Dann kehrte er zu seinem Lager zurück, die Ruthe stolz erhoben, und wirthschaftete mit Zähnen und Klauen in der Leere herum, als zerrisse er einen Zeuglappen.

Wir beordneten sofort den Corpsdiener, Schnapphahn den Beistorb anzulegen. Raum war das geschehen, als der Satan in ihn fuhr. Er raste im Zimmer umher, schnappte nach Tisch- und Menschenbeinen, warf die Stühle um, sprang wüthend an uns empor und heulte wie ein polnischer Wolf. Wir muhten ihn knebeln und zur Thierarzneischule transportiren; dort starb er am dritten Tage — an Säuserwahnsinn und Säuserleber! So traurig endete ein hierehrliches Dasein.

Nun waren wir verwaist. Eine, zwei trübe Wochen lang schlichen wir beschämt, hundelos, über die Promenade. Der geistliche Leonberger der Teutonen fixirte uns höhnisch; fehlte ihm eigentlich nur ein Monocle. Es war zum Rasenwerden. Die Corpskasse war leer — drei, vierhundert Mark für einen neuen Hund nicht so ohne weiteres loszumachen. Da kam mir ein rettender Gedanke. Er hieß Klecks.

Klecks war ein junger Niese, von Beruf Wachhund auf meines Onkels Fabrikhof. Als ich kurze Zeit vorher in des Ohms Villa die Nachwehen eines Verschens auskurirte — ich hatte statt mit dem Säbel mit der Terzleite parirt — hatte ich mit ihm Freundschaft geschlossen. Ungeheuer gutmüthig, groß und stark wie ein Bär, hatte sich Klecks auch als gelehriger Schüler erwiesen. Er lernte z. B. mit überraschender Geschwindigkeit, so schnell unter der Hängematte durchzulaufen, so oft meine Base Ida darin lag und Ebers' „Larda“ las, daß sie jedesmal im Bogen ins Gras flog, was mir einen diebischen Spaß machte. Und so weiter. Dieses Prachtexemplar also erbat ich mir vom Onkel als Geschenk. Und richtig kam am Abend sein Portier in und übergab mir Klecks mit den dunklen Worten: „Na, Herr Doktor, mit das Biest werden Sie noch was erleben.“ Mehr war nicht aus ihm herauszubringen.

Stolz schritt ich mit meiner Acquisition zur Kneipe. Da ich von der Villa her seine starke Neigung kannte, jeder hundlichen Schürze nachzusteuern, so hatte ich ihn mittels einer Lederschnur an meinem Handgelenk versichert. Nach wenigen Schritten, die wir zusammen zurückgelegt, zeigte mir ein Auck an der Hand, daß Klecks Halt mache. Ich blickte zurück und fand ihn in intimster Unterhaltung mit einem phosphorhalt leuchtenden Etwas, das sich bei genauerer Besichtigung als ein verkaufter Hunderkopf auswies. Ich gab ihm die erste Lektion über das äußere Benehmen eines honorirten Corpshundes und wir schritten fürbaß. Da kam ein Omnibus des Weges. Ob die Wärter seiner Jugend Klecks' Kinderseele mit Schreckensmärchen geängstigt haben, kann ich nicht wissen, jedenfalls hielt er das große Ding mit den beiden Laternen für einen Saurier, der ihn fressen wolle. Erst blieb er stehen und starrte entgeistert vorwärts, als aber die Spukerscheinung näher rollte, heulte er jämmerlich auf und stüchelte mit so ungesümmter Eile in einen benachbarten Kartoffelkeller, daß ich wie ein Ball die sechs Stufen mit hinabsausste. Während ich einem bildsauberen Rückenmädels an die Brust flog, die dort die Wäscherolle drehte, sah ich zu meinem Entsetzen, daß Klecks das Hängemattenmanöver mit der beleibten Händlerin ausführte. Er rannte ihr die Beine unter dem Leibe weg und sie fiel mit einem „Uff“ sprachlosen Schreckens in ihre Erdäpfel. Ich ließ mir kaum die Zeit, der sehr erlauteten Magd einen festen Fuß auf die rothen Lippen zu drücken, und räumte in fluchtartiger Eile den Schauplatz dieses Trauerpiels. Ein Konversationslexikon von Kosenamen aus dem Munde der Kartoffelwirthin verhallte hinter mir, während ich mit den längsten Schritten meiner langen Beine dahinstieg, mit mir Klecks, den ich wüthend am Halsband hinter mir herzog. Ich fing an, den pessimistischen Portier zu verstehen.

Ein allgemeines Ah! empfing mich im Kneiplokal und männiglich sprang auf, um Schnapphahns Nachfolger zu begutachten.

Ich muß gestehen, daß ich selber über Klecks' Rassenreinheit leisen Zweifel hatte. Ich hielt ihn für einen Bernhardiner, weil er groß, dickköpfig und langhaarig war. Meine Corpsbrüder hatten ungefähr ebensoviel Hundeverstand wie ich und waren hoch enthusiastisch. Nur der jüngste Fuchs sagte schüchtern: „Der Schwanz ist nicht sehr schön.“ Ehrlich gesagt war das eine Euphemie, denn Klecks hatte überhaupt keinen Schwanz, sondern höchstens einen jämmerlichen Stummel. Ob ihm der Appendix durch Natur oder Gewaltthat fehlte, hatt' ich nie ergründet. Trotzdem schickte ich den Fuchs in die Kanne.

Nur einer schwieg, das war der „Feine.“ Er hatte den Scherben ins Auge geklemmt und ging prüfenden Blickes um Klecks herum, sah ihm ins Maul und that sehr sachverständig. Da von ihm die Sage ging, daß er in punkto der höheren Kunst, als da sind: Pferde, Hunde, Rennen, Weiber und gothaischer Hofkalender, sehr stark sei, verflumte Alles und sah den „Feinen“ an. Der schaute sich höhnisch im Kreise ringsum, maß mich mit einem mitleidigen Blick und sagte schnarrend:

„Konzentrirte Hundeaussstellung!“
„Hierjunge!“ schrie ich empört.
„Hängt! Aber hilfst nicht. Kreuzung von: Vinscher, Teckel, Tapir, Angoraziege und Schornsteinfeger!“

Ich war so konsternirt, daß ich im Bierstret den Kürzeren zog. Klecks wurde „provisorisch“ geduldet, wie der Senior sich ausdrückte, sei als Gast zu betrachten, dürfe aber noch nicht gefeiert werden. Seine Chancen, respirt zu werden, standen augenscheinlich nicht gut. Ich suchte Stimmung für ihn zu machen, indem ich die Hängemattengeschichte erzählte. Aber Klecks verdarb Alles. Wir rieben auf irgend wen oder was einen Salamander; die Gläser donnerten auf dem Tische — da unterbrach ein scharfes Klirren und schrilles Heulen die feierliche Handlung. Klecks, zu Tode erschrocken, hatte hinter einer Säule Platz gesucht, auf der Bismarck's Gipsbüste prangte. Die Säule war nach vorn, die Büste aber nach hinten gefallen und war auf Klecks Vorderpfoten zerschellt.

Mißbilligende Blicke trafen den Sünder, aber es kam noch viel schlimmer. An der Breitwand des Saales umgaben zwei riesige Dekorationsfahnen unser Wappen, die bis auf den Boden herabreichten, billiges Zeug, Kattun oder Nähnliches, aber die Farben, die Farben! Und plötzlich, mitten im Silemium, scholl ein markerschütternder Schrei durch den Saal; der Fuchsmajor stieß ihn aus; geisterbleich starrte er auf die Dekoration; während seine zitternde Pinte den Zwicker zu befestigen sich mühte, wies die Rechte mit prophetisch gerecktem Zeigefinger auf den Ort der Tempelichandlung. Dort stand Klecks . . . und das Unglaubliche, hier ward's Ereigniß!

Es braucht nicht mehr über den Unseligen ballotirt zu werden; sein Schicksal war entschieden. Er mußte zurück zu dem fabrikkhöflichen Hundehaus. Dieser Klecks war — leider — ein Plebejer, kurz gesagt, ein Raubbein.

Dies geknickt führte ich ihn nach Hause. Es fuhr kein Omnibus mehr, und die Keller waren geschlossen. So kam ich unangefochten auf meine Tude, band den Unwürdigen an meinem Bettpfosten fest und wies ihn meinen alten Schlafrock als Schlummerrolle an. Dann entschlief ich und träumte, ich sei in Florenz.

Aber was ist die beste Bierschwere von drei bis fünfzehn Halben Hofbräu gegen des Schicksals Tücke? Noch hatte der große Zeiger an meiner Wackuhr kein Viertel seines Kreises zurückgelegt, als ich durch eine gleichzeitige Inanspruchnahme zweier meiner Sinne geweckt wurde. Der Teufel soll schlafen, wenn ein so riesiger Köter sich in einem Anfall von Größenwahnsinn einbildet, dein Teufel sei ein Wagen und er selbst ein Aufschwallach, und dich zu zehen beginnt! Und ein Engel muß aufmachen, wenn besagter Köter die Bosheit so weit treibt, dazu Tenor zu singen. Erst war ich starr. Dann tastete ich auf der Erde nach Wurfmateral und eröffnete ein Bombardement mit Stiefel und Stiefelknecht. Die Zieherei hörte daraufhin auf, aber der Gesang wurde gellender. Links an der Wand klang dröhnendes Klopfen seitens meines Stubennachbarn; und plötzlich ward es Licht vor mir. Mutter Weirauch erschien im rothen Unterrock, Schlurren und Nachtsack; so stand sie vor mir und sagte bloß: „Na nu!!“ aber dies mit einem Tone, der die sofortige Vorlage meiner diversen Monatsrechnungen ahnen ließ. Streng blickend, wie eine Ahnfrau, entschwand sie.

Ich machte Licht und zog mich an. Seufzend erariff ich Klecks und zog ihn fluchend die Treppe hinunter. Auf dem Hofe stand ein großer Frachtwagen. Die Mainacht war lau und sternklar. So band ich ihn unter den Wagen an, gab ihm noch einige gute Lehren, die er schweißwedelnd annahm, und ging wieder schlafen. Kaum lag ich im Bett, als der Helden-tenor wieder schmerzlich erklang. Gottergeben zog ich die Bettdecke über die Ohren und dachte — keinen Segen. Nur gedämpft noch hörte ich das „Klagende Lied“; schon verschwammen mir Bilder und Gedanken: da hörte ich klirrende Fenster, laute Menschenstimmen, ein Geräusch, wie die Brandung an Kreidefelsen; erschrocken sprang ich ans Fenster. O weh! der ganze riesige Hof war illuminiert. Aus allen Fenstern schauten stüpfel-

müßige Philister und behaubte Philöfen: die sechzia Familien einer Miethskaserne im Quartier Latin. Und von Munde zu Munde klang das Donnerwort: „Wo steck denn die versch... Töle?! — Schlaht doch das Vieh todt!“

Da galt kein Zögern. Blizschnell war ich im Zeug und unten, machte Klecks frei und nahm ihn mit auf das Zimmer. Dann jog ich mich seufzend an und ging mit ihm spazieren — was blieb mir anders übrig? Die Mainacht war herrlich; in den Büschen schlugen die Nachtigallen sektionsweise, mir wurde ganz fuchsenmäßig sentimental. So weich wurde mir, so sehnsüchtig. Wonach, wußte ich nicht.

Als ich vor der Universitätsmanege vorbeiging, schlug es halb fünf. Der Stallknecht warf gerade die Flügelthüren auf. Mir kam ein Gedanke. Zehn Minuten später trabte ich auf dem Mazappa lang-englisch die Promenade hinab. Die ersten Wolken rötheten sich im Osten, als ich über das Gitter vor meines Onkels Garten kletterte. Klecks hatte mich getreulich begleitet. Ich schlich vor Idas Fenster und warf Kies gegen die Scheiben, zwei, drei Mal, da regte sich die Gardine und ein erschrockenes Stimmchen fragte:

„Wer ist da?“
„Komm' runter, Mädel. Sonnenaufgang sehen!“
„Du, Fritz? Bist Du verrückt?“
„Immer wenn ich Dich sehe, Ida! Kommst Du?“
„Meinetwegen!“

Fünf Minuten darauf hing sie an meinem Arm, und wir rannten eilig zum Hügel am Gartenhaus, denn der Osten war schon sehr roth. So standen wir und sahen zu, wie die rothe Gluthscheibe sich langsam hob, wie die feurigen Strahlenbündel herausschossen und das graue Licht im Garten floh vor der kommenden Helle. Ich sah mir die Ida an. Sie stand, ohne ein Wort, mit halbgeöffneten Lippen, die kleinen Hände gefaltet und schaute gerade aus in die dufstige Ferne. Reizend war es, wie das Morgenroth ihre frischen Wangen höher färbte. Und ich folgte der Eingebung des Augenblicks und küßte sie ein-, zwei-, dreimal auf den schwellenden Mund. Sie wehrte sich nicht und sagte nichts, aber sie wurde noch röther, wie der Cos Fingerspitzen. Gerade vor uns aber stand Klecks und lachte — wahrhaftig, er lachte übers ganze Gesicht. Mir wenigstens schien es so. . . .

So bin ich durch Klecks zu meiner Frau gekommen. So ein Rabenvieh! Was, Mütterchen? —

Allerlei.

Greise des Waldes. Nach der „Landwirthschaftlichen Chronik des Canton Waadt“ stehen bei dem Orte Mayens-de-Sion im Canton Wallis zwei uralte Lärchen von 20 Meter Höhe und mit einem Stamme, der in der Nähe der Wurzel 6 bis 7 Meter Durchmesser besitzt. Beide Bäume sind auf einem im Jahre 1546 ausgenommenen Plane bereits verzeichnet, wo sie als „die beiden großen Lärchen hinter dem Hause“ erwähnt werden, sie müssen zu jener Zeit also bereits ein beträchtliches Alter gehabt haben, und seitdem sind weitere 351 Jahre vergangen. Und noch immer scheint ihr Alter sie nicht einmal zu drücken, denn sie sind noch durchaus frisch und lebenskräftig. In demselben Canton giebt es eine andere berühmte Lärche auf der Alpe de Forrent bei dem Ort Albinen, die man den „Grenzbaum“ nennt, weil an ihr alle hundert Jahre die Bewohner von Albinen und von Bad Leuf zusammenkamen, um ihr Grenzabkommen zu erneuern. Auf dem Stamme des Baumes ist eine Art von Rische in die Rinde gegraben, und auf dem so freigelegten nackten Holze findet man die Daten 1400 bis 1700 eingeschnitten; die Zahlen sind noch bis heute gut erhalten, da das Holz der Lärche sehr hart ist. Die obengenannte Zeitschrift erwähnt dazu noch die Thatsache, daß in einer Seennühte in Bad Leuf an der Decke ein Balken aus Lärchenholz eingestift ist, der noch heute die Zahl 1536 trägt. Das Alter des „Grenzbaumes“ wird man auf annähernd 600 Jahre schätzen können. Die englische Zeitschrift „Garden and Forest“ spricht in ihrer letzten Nummer von einem Baume, gegen den die obenerwähnten noch als Kinder erscheinen müßten. Auf dem Kirchhofe der kleinen Stadt Tule in Mittelamerika, die an der Straße von Guatemala über Tehuantepec nach Oaxaca liegt, steht dieser Baum, ein Exemplar der Art Taxodium mucronatum. 1½ Meter über dem Boden mißt der Stamm 44 Meter Umfang, sein größter Durchmesser beträgt 12 Meter, die Höhe des Baumes ist 50 Meter. Die Zweige seines Wipfels dehnen sich etwa auf denselben Umfang aus wie der Umfang des Stammes am Boden. Das Alter des Baumes wird auf etwa 2000 Jahre geschätzt. Siderlich ist dieser einer der ältesten Bäume, die es überhaupt giebt. Die genannte mexikanische Baumart ist überhaupt dafür bekannt, ein ungemöhnliches Alter zu erreichen. Weltberühmt ist die sogenannte „Cypresse des Montezuma“ bei der Stadt

Daraca, deren Alter sogar auf 6000 Jahre angegeben wird, eine Schätzung, die sicherlich erheblich zu hoch ist.

Der Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“, der jetzt auf der Werft des „Vulcan“ bei Stettin vom Stapel gelaufen ist, gehört dem Norddeutschen Lloyd und ist der größte Dampfer der Gegenwart. Er mißt in der Länge 190,5, in der Breite 20,1 und in der Tiefe 13,1 Meter. Sein Raumgehalt beziffert sich auf 13 800 Reg.-Tons und seine Wasserverdrängung, welche die der bedeutendsten Kriegsschiffe noch um ein Viertel übertrifft, auf 20 000 Tons. Seine Geschwindigkeit von 22 Meilen — die bisher erzielte Höchstgeschwindigkeit der schnellsten Dzeandampfer belief sich auf 20 Meilen — wird also annähernd den rasend schnellen Wogenflug der besten Schiffschrauben Torpedoboote erreichen. Selbstverständlich sind bei dem Bau des „Kaiser Wilhelm“ die neuesten Errungenschaften der modernen Schiffsbaukunst, vor Allem die besten Sicherungen gegen Zusammenstoß-Gefahren, in Anwendung gekommen. Zwei bei Seefahrten unangenehm befundene Mischstände sind bei dem neuen Riesenschiff vermieden, das Stampfen und das Rollen, letzteres in Folge der großen Länge des Schiffes, die ein Stampfen nicht auffommen läßt, letzteres durch Anwendung der Schingeriele, mit denen der Lloyd schon bei Dampfern der Barbarossa-Klasse vorzügliche Erfahrungen gemacht hat. Ebenso werden die heftigen Vibrationen, wie sie sich bei vielen Schnelldampfern mit großer Maschinenkraft gezeigt haben, auf dem „Kaiser Wilhelm“ nicht auftreten, da die Maschinen nach dem Schiffschen System derartig ausbalancirt sind, daß Schwingen der gewaltigen auf und nieder arbeitenden Massen auf den Schiffskörper nicht übertragen werden. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß im Rückblick auf die bekannten großen Schiffskatastrophen der letzten Jahre Lloyd und Vulcan es sich mit ganz besonderer Sorgfalt angelegen haben ließen, für die Sicherheit des Schiffes und der Passagiere Maßregeln zu treffen. Nach den neuesten Vorschriften des Germanischen Lloyd und der Seeverufsgenossenschaft ist das Schiff durch 16 ausnahmslos bis zum Oberdeck reichende, besonders gut verstärkte Querschotte und ein Langschott im Maschinenraum in 18 wasserdichte Abtheilungen getheilt, von denen selbst drei volllaufen könnten, ohne daß dadurch das Schiff zum Sinken käme. Da auch die vier Kesselgruppen jede in einer für sich abgeschlossenen wasserdichten Abtheilung untergebracht sind, könnte auch bei einer Kollision niemals der Fall eintreten, daß das Schiff ohne Dampf zum Betriebe der Hauptmaschinen oder Bumpen bleibt. Letztere sind so angeordnet, daß auch beim etwaigen Volllaufen des Maschinenraumes in allen Räumen des Schiffes mit Dampfmaschinen gepumpt werden kann. Damit gehen die Einrichtungen des Dampfers weit über dasjenige hinaus, was bis jetzt in dieser Richtung auf den großen Passagierdampfern vorgeesehen ist. Ein in 22 Unterabtheilungen getheilte Doppelboden, der sich über die ganze Länge des Schiffes erstreckt, bietet einen wesentlichen Schutz gegen Beschädigungen des Schiffsbodens; außerdem befinden sich auf dem Sonnendeck 24 stets gebrauchsfertige Rettungsboote u. s. w. Im Uebrigen ist noch zu erwähnen, daß das Schiff gemäß gewissen Anforderungen der Kaiserlichen Marine erbaut ist, damit es im Kriegsfalle, mit zahlreichen Geschützen ausgestattet, als Kreuzer verwendet werden könne. In einem 400 Fuß langen Deckhause auf dem Oberdeck befinden sich die Passagiereinrichtungen der ersten Klasse, eine Einrichtung, die auch zur Sicherung des Schiffes beiträgt, indem bei Nacht und dickem Wetter ohne Beeinträchtigung des Passagierverkehrs sämmtliche unter Deck gelegene Schottenthüren geschlossen gehalten werden können. Für die erste Klasse stehen 200 Cabinen für 400 Passagiere, für die zweite 100 Cabinen mit 350 Betten zur Verfügung, während die dritte Klasse für 800 Personen eingerichtet ist. Einschließlich der Besatzung von 450 Köpfen wird der Dampfer sonach insgesammt zweitausend Menschen aufzunehmen im Stande sein.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Nr. 15 des 20. Jahrganges der Militär-Zeitung, Organ für die Reserve- und Landwehr-Offiziere (Verlag von R. Eichenhmidt in Berlin NW.), redigirt von Hauptmann a. D. Dettinger, hat folgenden Inhalt: Aus der russischen Armee. Von Generalmajor a. D. v. Jevelin (Fortsetzung). — Der Leutnant als Quartiermacher im Frieden und im Kriege. Von O. S., Hauptmann und Kompagniechef (Fortsetzung). — Aenderungen in der preussischen Armee aus Anlaß des Etats 1897/98. — Aenderungen beim XIII. (Rgl. Württembergischen) Armeekorps aus Anlaß des Etats für 1897/98. — Entwurf eines Gesetzes wegen anderweiter Bemessung der Wittwen- und Waisengelber. — Verordnung, betreffend die Erfüllung der Dienstpflicht bei der Kaiserlichen Schutztruppe für Südwest-Afrika. — Personal-Veränderungen. — Bücherchau. — Kleine militärische Mittheilungen. — Vermischtes. Briefkasten. — Anzeigen.

— Paul Heinz, der Begründer und langjährige Herausgeber des „Deutschen Dichterheims“, wird demnächst im Verlage von Breitkopf u. Härtel in Leipzig unter dem Titel „Aus Dur und Moll“ einen Band lyrischer und erzählender Dichtungen von sich und seiner Gattin veröffentlichen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Tiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.